



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Münchener Ständehaus. 3. : Der Ministertisch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

anderes Gebiet begünstigend, so ist es eben nicht mehr als ein Zufall, der nach Russischer Manier freilich aber sogleich als eine Absicht des Edessinns in die Welt hinausgeschrien wird.

## Aus dem Münchener Ständehaus.

3.

### Der Ministertisch.

Bekanntlich haben wir mit der Revolution eben so gut gebrochen, als Preußen. Aergerlich ist dabei, daß die böse Welt sich hartnäckig einbildet, Preußen habe uns zuerst die Revolution in der Pfalz gebrochen. Und dies sogar, nachdem vom Ministertische aus aufs Gründlichste bewiesen worden ist, 1) daß damals die achtmaligen Gesuche um Preußische Hilfe keine Hilfs Gesuche waren; daß folglich 2) die Preußische Intervention in der Pfalz nur aufgedrungen war; daß 3) die Preußen eigentlich gar keine revolutionirte Pfalz vorfanden; daß 4) unser Armeecorps keineswegs zu spät am Rheinübergange zu der bereits 6 Tage von den Preußen besetzten Provinz anlangten. Auf solche unwiderlegliche Beweisführungen gestützt, können wir also mit Zug und Recht behaupten: wir haben zuerst unter allen Europäischen Staaten, etwa das Neapolitanische Königreich ausgenommen, der „Schlange“ den Kopf zertreten. Wer es trotzdem nicht glaubt, dem wird es dereinst der Unterricht in der Bayerischen Geschichte laut Ministerialverordnung vom 13. Januar 1851 beweisen. Auch hat zu diesem Zwecke Hr. Pfarrer R. Saylor zu Gschbach in der Pfalz bereits ein vortreffliches Handbuch geliefert. Davon soll durch Patrioten aus dem Krystallisationskerne des echten Bayerthums eine von Franz Poggi illustrierte Ausgabe besorgt werden, welche als Motto folgende Sätze jenes Ministerialrescripts trägt: „Die Geschichte der neuesten Zeit hat wiederholt die providentielle Bestimmung Bayerns in Deutschland dargethan, indem es aufs Neue, wie in der Vorzeit mehr als einmal, der Revolution und den Gelüsten nach einer Zerreißung Deutschlands mit Entschiedenheit und Erfolg entgegengetreten ist . . . In diesem Sinne soll die Bayerische Geschichte gelehrt, und hierdurch bei der Jugend das Bayerische Nationalgefühl geweckt, genährt und gefördert werden.“ — Uebrigens ist unser Bruch mit der Revolution ein vollkommen gemäßigter. Das neue Strafgesetzbuch, wenn es auch die verheißene Abschaffung der Todesstrafe vergißt, wird doch weder die bis 1813 gesetzmäßig angewendete Folter bei Untersuchungen, noch die 1850 gesetzlich abgeschaffte Strafe der Brandmarkung wieder einführen. Im übrigen Staatsleben wird unser Bruch ebenfalls nicht weiter, als bis dahin gehen, wo

die Consequenzen des constitutionellen Princips mit der Bundesgesetzgebung collidiren, welche Nothwendigkeit die sonst von uns nicht geliebte † Zeitung sehr richtig ausgeführt hat. Auf dem kirchlichen Felde endlich sind wir bis dato nur zur Wiederkehr der Redemptoristenmissionen gekommen, während der Wunsch eines Bayerischen Landraths aus vormärzlicher Zeit um officielle Zurückberufung der Väter der Gesellschaft Jesu leider noch immer unerfüllt geblieben ist. Wie wir zuerst mit der Revolution gebrochen, so war sie auch bei uns zuerst zum Heile Deutschlands zum Durchbruch gekommen, nämlich mit dem gloriosen Manifest vom 11. Februar 1847, unterzeichnet von den damaligen Ministern v. Abel, v. Gumpenberg, v. Friesheim und v. Schrenk . . . .

Solche und ähnliche Gedanken beschäftigen den echten Patrioten unwillkürlich beim Eintritt in die jetzt leeren Sitzungssäle des 1. und 2. Stockes des Münchener Ständehauses, indem er die schweigsamen Ministerische betrachtet. In der Reichrathskammer steht der Tisch höflich eingefügt in die Sitzreihen, dicht am Präsidentenkathedr, gegenüber den Sesseln der königlichen Prinzen. In der Abgeordnetenkammer lehnen sich seine Stühle an die Loge der officiellen Journalisten, während eine Ein- und Ausgangsthür gleich daneben sich öffnet. Wie oft seit 1847 hat sich diese vor neuen Sesselinhabern geöffnet, wie rasch sich oftmals hinter ihnen geschlossen, um sie nie mehr einzulassen! Ja einmal, es war 1847, war Fürst Brede, später als reichsräthlicher Kämpfe gegen die Judenemancipation oftmals genannt, sogar alleiniger Inhaber aller Ministerstühle, wenn auch leider nur eine Stunde lang. Und ein Glück war's, daß in dieser Stunde keine Landtagsitzung mit dringenden Interpellationen stattfand; auch er hätte sonst diese Thür siegend und weidend durchschreiten müssen. Die moderne Zeit berechtigte überhaupt in Bayern viel mehr Männer auf diese Stühle, als in den anderen deutschen Vaterländern, denn man zählt der noch lebenden seit etwa zehn Jahren mehr als ein Viertelhundert. Aber freilich sind auch weit mehr zum Ein- und Austritt durch jene Thür berufen gewesen, als diesen Beruf positiv zu erfüllen brauchten. Das hatte seine Gründe, wenn auch keineswegs immer parlamentarische.

Mitten unter solchen Gedanken über den Wechsel im menschlichen Leben berührt es uns erhebend, in dem Ministertisch selber, in dem Möbel, das sprechendste Symbol der echten Conservation, ja der Deutschen Einheit, offenbart zu sehen; besonders nachdem nationalökonomisch-patriotische Gründe die schwarzrothgoldnen Embleme allerwärts beseitigt und gesamtstaatliches Bewußtsein sie im belagerungsständlichen Oestreich sogar als revolutionaires Abzeichen verboten hat. Der Bayerische Ministertisch ist grün behangen, in der obern „hohen“, wie in der „untern“ Kammer. Es ist genau dasselbe Ruffischgrün, wie es alle Deutsche Ministertische deckt, sogar in Bückeburg und Gera; dasselbe Grün, welches vor dem Pascha Sochnus und Hr. Detmold sich breitete. Ja selbst keine stammeseigen-

1891 VI 1110, 1170

thümliche doppelfarbige Garnirung beschränkt dieses einheitliche Grün, während an den Fahnen, Tschakos und Helmen neben der schwarzrothgoldnen Connivenz die doppelscheinigen Krystallisationsfarben nirgends fehlten. Darum ist dies ministerfische Ruffischgrün die rechte, echte Farbe Deutscher Einheit, „nicht jener materiellen Einheit, von welcher eine eroberungslustige Demokratie träumt, sondern der moralischen Einheit, welche zu fördern wir unablässig bemüht sind“ — wie die auswärtigen Mächte in ihren Proclamationen sich auszudrücken pflegen. Im blauen Banner der Vereinigten Staaten des Westens bedeutet je ein Stern einen Staat. Wie herrlich wäre ein Ruffischgrünes Deutsches Banner, worin je ein goldener Ministerfisch dieselbe Bedeutung hätte. Anstatt einer Umgebung von Nautenkränzen, Lorbeerzweigen und anderm nutzlosen Buschwerk könnte von einwärtsgerichteten Victorenbellen und Birkenruthen, Säbeln und Häßlingern, Bayonnetten und Kanonenläufen eine gar anmuthige Einfassung erdacht werden. . .

Doch wohin führen uns patriotische Phantasten! Ist's doch, als entstiegen dem pythischen Bierfuß, in dessen Betrachtung wir versunken sind, alle zierlichen Geister der segensreichen Vergangenheit, alle lockenden Gebilde der erhabensten Zukunft. Und sie bilden Menschengestalten, bilden die Gestalten der Männer, welche seit 1847 bis heute hier ihre Plätze fanden, oder doch hätten finden können. Haben nun auch nicht alle von hier aus gesprochen und gekämpft, so doch die meisten. Auch Hr. v. Abel's Gestalt begegnen wir noch nach der Memorandumkrise von 1847, wenn gleich nicht mehr am Ministerfische. Er sitzt in der Reihe der Kammerrechten, und es war wirklich Schade, daß Fürst Dettingen-Wallerstein dem alten Gegner weder als abermaliger Minister (Ende 1847), noch als erstmaliger Führer der linken Kammerseite (Wahl von 1849) gegenüberfaß. Aber Hr. v. Abel wich aus der Abgeordnetenkammer, ehe der Fürst den Reichsrathssitz verließ, und als Derselbe das letzte vormärzliche Ministerium leitete, war Jener noch nicht Mitglied der Kammer. Glücklicher als Beide, führt dagegen Hr. v. d. Pfordten das Präsidium des Ministerfisches, und kann es sorglos sogar für Augenblicke verlassen, um bei zweifelhaften Fragen als Abgeordneter des Kreises Haag in Oberbayern die Stimmen des Ministeriums, und damit dessen Kraftfülle zu verstärken.

Hr. Fürst Dettingen-Wallerstein ist der älteste von den genannten Dreien, wenn auch der jüngste seines jetzigen Standpunktes, sicherlich gewandter als beide Gegner, vielseitiger in jeder Hinsicht. Einst Vorläufer und Johannes des Abelschen Systems, dann von dessen Träger aufs Aergste verunglimpft, sein Gegner im Zweikampfe, sein Gegner als Reichsrath, sein Gegenfaß als nachholttischer und vormärzlicher Minister, ist er jetzt Führer der von ihm erfundenen „Legaldemokratie“ der Bayerischen Volksvertretung. Das tragische Element seines modernen Auftretens liegt in der Vergangenheit und ragt schattenverfend in seine Gegenwart. Noch immer ist ihm nämlich versagt, daß er die lang verheißenen docu-

mentarischen Beweise dafür liefere, wie er immer, als Minister, Gesandter, Reichsrath und Kronoberhofmeister den heutigen Standpunkt eingenommen. Sie wollen's in Bayern nicht glauben. — Hr. Fürst Wallerstein ist, was man einen stattlichen Mann nennt, nur tragen höflich dünne Beine eine unhöflich schwere Last. Sein Kopf hat etwas Unangenehmes in den ursprünglichen Zügen, mag sogar in jugendlicher Zeit interessant gewesen sein; aber die Augen stören mit dem lauernden Blick die Wahrheit des stereotypen Lächelns seines Antlitzes. Auch wollen die grauen sorglosen Locken nicht zu der Sorgfalt passen, womit das Antlitz die Bewegungen der Seele verbergen soll; die ganze, nachlässig hingegoffene Sigart widerspricht — Allem, was man aus langer Erfahrung von dem Manne weiß. Selbst die glatte, schlüpfende Weise der alten diplomatischen Schule läßt sich nicht bis zum Vergessen verhüllen, so wie Hr. Fürst Wallerstein spricht, obgleich er über alle parlamentarischen Kunstgriffe und Fechterkünste gebietet, und mit schermesserscharfem Verstande zu verfügen weiß. Er beginnt und schließt gewöhnlich mit Pathos, gebraucht die Ansprache an das Gefühl weit häufiger, als die trockene schroffe Frage an den kritischen Verstand, weiß jeden einzelnen Gegner trefflich in seiner Besonderheit oder Schwäche zu fassen — und doch überzeugt er selten. Vielleicht trägt ein scharfes und gleichzeitig breites Organ, ein gewisses Quäken und Quetschen der Stimme zu diesem ungünstigen Eindrucke bei; und wo bei anderen Charakteren der erschütternde Zorn sich unwillkürlich im Tone ausprägt, da appellirt Fürst Wallerstein mit wunderbar feuchtem Blick, breitgezogenem Mund und weinerlichem Wesen immer von Neuem an das Gefühl. Aber man glaubt's ihm nicht. Ja, es giebt wol wenig Menschen, auf die sich das bekannte Wort mit gleicher Wahrheit anwenden läßt: „Man merkt die Absicht und man ist verstimmt.“ — Dennoch hat der Fürst, wie bekannt, als Minister die Kammern mit solchen Mitteln trefflich beherrscht, trefflicher als selbst sein Nachfolger im Amt. Tempora mutantur — wir begegnen ihm wieder, wenn wir die Reihen der Abgeordneten durchmustern.

Schade, daß ihm jetzt dort sein alter Gegner fehlt. Denn es war wirklich ein interessanter Anblick in der 1848 gewählten Kammer Hrn. v. Abel sitzen zu sehen, ja mitunter selbst sprechen zu hören. Mitten unter den mehr oder minder demokratisch bewegten Elementen saß er aufrecht und steif, eine vereinsamte Geheimrathsgestalt, wie man sie auf dem Theater besten Styls sieht, staatsmännisch im Neußern vom Wirbel bis zur Zehe und dadurch vornehm, selbst nicht ohne die Beigabe eines Geheimsecrétaires, denn Hr. v. Oberkamp, das wohlgetroffene Bild eines verknöcherten Actenmenschen, saß ihm zur Seite, zu Dienst, zur Kundgabe derjenigen Gedanken, welche dem Munde des Geheimraths zu untergeordnet erschienen. Hrn. v. Abels Haar war grau, kurzgeschnitten und glattgebürstet, sein Bart im ganzen, vom ehemaligen Geschäftsdrang tiefeingeschnittenen, nicht vom Alter gerunzelten Antlitz; die Bewegungen, wenigstens im Gegensatz zu den

Kammerrednern damaliger Zeit, ruhig und gemessen; der Blick des Gestürzten gegen welchen die noch junge Vereiztheit noch alltäglich Pfeilwolken ihres Zornes sandte, der Blick des abgehärteten Kämpfers. Machtlos prallten selbst jetzt noch die meisten der Geschosse an ihm ab, und nur mitunter faßte er ihrer eine Menge, um sie mit der Geberde eines bessern Bewußtseins verächtlich abzustreifen. Ergriff ihn aber ja einmal Eifer, Entrüstung oder Erregung — doch niemals wegen persönlicher Dinge — dann konnte man's noch am ganzen Gerüste der nun vom ministeriellen Nimbus entkleideten Rede erkennen, wie sie ehemals gewirkt haben mochte, da sie von allen Hilfsmitteln begünstigter Stellung getragen war. Ein kräftiges Organ, ziemlich tiefköinig, doch den verschiedenen Bewegungen leicht accommodirt, sprach mit Entschiedenheit den gut gebauten, ohne das mindeste Stocken hinperlenden, weil scharfgedachten Satz. Jetzt allerdings konnte Hr. v. Abel damit nicht stegen, denn jede rhetorische Wendung, jeder Allgemeinsatz, jeder Zurückweis auf die eigene Machtepoche ward vom nachdröhnenden Hohn der noch in Ingrimm verbissenen Versammlung erstickt. Aber der alte, dreiste, überstürzende Muth war dennoch dem starren Manne nicht entwichen. Man fühlte ihm oft an, es gelüste ihn nach stärkeren Ausbrüchen der allgemeinen Stimmung, als jenem nachdröhnenden Hohn — damit er wieder wichtig werden könne. Und wundersam war es anzuschauen, als er einst die Tribune dicht nach Schüller betrat, der mit seiner geistvollen, wahrhaft furchtbaren Kritik so eben das schwankende Benehmen des Ministeriums gegen die Centralgewalt gegeißelt hatte, um jenen Adressentwurf zu erstigen, welcher die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung forderte. Alles jubelte ihm zu, mitten im Jubel ward's grabesstill — Hr. v. Abel stand auf der Tribune. Mit einem Muth, einer bessern Sache werth, entfaltete er die Fahne des starresten Particularismus; in fecker Zuversicht wirft er in das Aufgrollen der Entrüstung noch die Worte: „Ein kühner Griff kann nie das Recht ersetzen, und die Willkür habe ich immer verabscheut.“ Da war's geschehen — donnerndes Halloh, Zischen und Brummen bricht aus den Höhen und Tiefen, aus allen Winkeln und Ecken des Saales orcanartig hervor. Doch Hr. v. Abel weicht nicht, und wendet sich mit der Frage an den Präsidenten, ob er das Wort habe, oder die Galerie. Und er war im Recht, der aufgeslammte Zorn schwieg in halber Beschämung, Hr. v. Abel konnte vollenden. Ein Lärmen war ihm geglückt, die Zeit war dennoch zu groß, als daß er sein letztes Ziel, die eigene Wichtigkeit, wieder zu erobern vermocht hätte. Er hatte sich verbraucht. Trotzdem erkämpfte seine Gladiatorentechnik eine gewisse Zurückhaltung der ewigen Angriffe, und trotzdem konnte er fürderhin tagtäglich die Arena ohne parlamentarische Beschämung verlassen. Er spielte die Rolle des gestürzten Ministers auf der Abgeordnetenbank so glücklich, daß man mitunter selbst vergessen mochte, welch' Ungeschick das dreiste Eindringen in diese Rolle gewesen.

So stand er, ein verlassener, einsamer, gerichteter Mann. Mit welcher Ge-

ringschätzung mochte er nach dem Ministertisch blicken, als dessen Gesamtheit einer Kammeradresse wich. Was war ihm eine solche? Eine Redensart. Damals galt solche Anschauung freilich als Sünde gegen den heiligen Geist der Zeit. Doch bereits nach wenigen Monaten war sie von Hrn. v. Lerchenfeld vollkommen adoptirt. Vielleicht wäre ihr sogar das damalige Ministerium nicht gewichen, vielleicht sogar zum Heile Bayerns. Denn es waren treffliche Männer darunter — schade, daß keine parlamentarischen Fechtmeister. Hr. v. Beisler mahnte mit dem Grobbayerischen Tonfall und der unzulänglichen Bürgerlichkeit des ganzen Auftretens allzuentschieden mehr an einen Abgeordneten des kleinen Bürgerstandes, als an einen Minister. Hr. Heinz sprach zwar fest und bestimmt, doch nur in rein juristischen Dingen, und ohne allen Schwung, je präciser, ohne alle Taktik, je einschneidender er die eine oder die andere Sache verfocht. Noch minder konnten die Herren v. Weigand und Lesuire den andrängenden Bogen widerstehen. Graf Bray, der Minister des Außern, zeigte fast ausschließlich auch im Außern etwas von parlamentarischer Schule in staatsmännischen Dingen. Nannten wir Hrn. v. Abel eine Geheimrathsgestalt der ältern Schule, ausgestattet mit dem etwas breiten, doch selten wirkungslosen Repräsentationstalent frühern Bureauadels, so ist Graf Bray, der schon in seinem Ministerium das Portefeuille des Außern führte, in vielen Einzelheiten ein Typus des modernen Diplomatenhums. Nicht jung, nicht alt, nicht groß, nur stattlich, nicht auffallenden, aber regelmäßigen Gesichts, glatt und sauber überall, in der höchst einfachen Kleidung untadelhaft, in der ganzen ungezwungenen Behabung genau bemessen, scheint er Alles, selbst das Entscheidendste, was die Regierung in die Waagschale werfen will, nur beiläufig und parenthetisch einzufügen, um die viel wichtigeren Reden der Herren Volksvertreter nicht eine Secunde länger, als durchaus nöthig, zu unterbrechen. Trozdem liegt eine stets auskunftsbereite Gefälligkeit, eine überlegenheitsbewußte Dienstwilligkeit gegen die souveraine Kammer in dem reservirten Entgegenkommen, oder der entgegenkommenden Reservation des Herrn Grafen, welche dem harten Griffe der gestimmungstüchtigen Unzufriedenheit mit allem Regiment kaum jemals eine faßbare Stelle bietet. Falls jedoch die „stittliche Entrüstung“ hier oder da etwas gefaßt zu haben meinte, und mit erhabenen Worten schlagende Beweise vom volksfriedlichen und grundrechtsgefährlichen Geiste des Ministeriums vor dem beifallbrausenden Publicum anatomirte — da bemerkte der Hr. Graf ohne alle Bewegung, nachdem der Redestrom des Mitglieds für X. verfloßen: der Eifer des geehrten Abgeordneten sei eben so edel als gerecht, nur stamme das Beweisstück aus früherer Zeit, oder stehe mit dem und dem Umstande in Verbindung u. s. w. Und das geehrte Mitglied setzt sich enttäuscht mit nachgrollender Befriedigungslosigkeit nieder, nach damaligem Usus fest überzeugt von der nächstens besser und unwiderleglich zu demonstrierenden Gewissenlosigkeit des Ministeriums, während der Minister schon lange wieder dem nächsten Ausbruche negirender oder negativer Staatsweisheit vollkommen

unbefangenen entgegenharrt. Es war ganz dieselbe Weise, nur nicht mit dem bedientenhaften Alltiren, womit Hr. v. Schmerling in der Paulskirche so oft die Benedey'sche, Giskra'sche, oder gar M. Hartmann'sche Gesinnungstüchtigkeit beseitigte. Vielleicht weil nicht gleichermaßen bedientenhaft, war sie auch wieder aalglatt, und verwickelte sich vornehmlich an jenem Umstande, daß Bayerns Ministerium durch die Depesche vom 8. Decbr. 1848 zuerst die Einmischung Englands in die Organisationsfragen Deutschlands hereingezogen, zuerst wieder die Wiener Schlußacte als unveränderliche Basis auch der zukünftigen Gestaltung des Deutschen Bundes angerufen hatte. In wieweit darin eine beabsichtigte politische Sünde zu suchen, in wieweit nur ein falsches Mittel, um voreilige Schritte des Londoner Gesandten, Baron Getto, nicht desavouiren zu müssen — dies ist hier nicht zu untersuchen. Die Thatsache bleibt unläugbar, trotz der journalistischen Gegenäußerungen, welche damals noch ein Ministerium nothwendig fand, dem die beinahe gleichzeitige Anfrage einer Nationalparlamentsfraction in München um etwaige Geneigtheit zur Annahme der Reichsstatthalterschaft immerhin gewisse Rücksichten auflegte. Da wir aber nummehr auf den glückseligen Standpunkt zurückgekehrt sind, wo jede Deutsche Frage von etwelcher Wichtigkeit von der Europäischen Conferenzpolitik ihre Entscheidung empfängt, so ist es gewiß ein bescheidener Wunsch, wenn mancher Patriot den Hrn. Grafen Bray abermals vom Petersburger Gesandtschaftshotel in das Ministerium der äußeren Angelegenheiten des Reiches Bayern zurückkehren sehen möchte. Wir sind ja dahin gekommen, für die Praxis der Restaurationsprincipien nur wieder die weicheren Griffe der frühern Zeit zu erschlehen. Und diese gewährte die Petersburger und Pariser Schule aus Talleyrand's Zeit. Ihr war wenigstens ein Anstand der Formen, ein gewisses Maßhalten in den Maßregelungen, ein Anstrich von Berechtigung eigen. Dem ungeschulten Repräsentationseifer moderner Staatslenker fehlt häufig selbst diese formelle Ueberlegenheit. Familienhafte, rein äußerliche und politische Ursprünge möchten sie vergessen machen, und verfallen mehr darum, als aus wirklichem Princip, in die fanatische Weise der Convertiten anderer Sphären. Um ebenbürtig anerkannt zu werden in einer Welt, worin sie sich dreist eingedrängt, überholen sie concedirend deren nächste Forderungen, und wenn weitere Forderungen herandrängen, haben sie Nichts mehr nach oben und außen zu geben, fühlen den nur in Hängewerken befestigten Sitz bedroht, und greifen von Neuem hinabwärts nach der weggeworfenen Rolle des Volksfreundes. Ein häßlicher Spectakel! Ueber solchem Anblicke verschwindet dann in den Massen der erschütterte Glaube an die Autorität vollkommen, dadurch wird das monarchische Princip ruiniert.